Denkmalpflege im Kanton Schwyz 2003/2004

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz**

Band (Jahr): **96 (2004)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Denkmalpflege im Kanton Schwyz 2003/2004

Markus Bamert

Schwyz: Kapelle St. Agatha, Tschütschiweg

Die Kapelle St. Agatha im Färisacher besitzt oberhalb des Dorfbachquartiers an stark erhöhter Lage am Weg vom Klösterli St. Joseph im Loo zur Einsiedelei Tschütschi einen sehr hohen landschaftsprägenden Stellenwert. Die im Jahr 1706 erbaute Kapelle besitzt einen Dachreiter mit geschweifter Haube und ein Vordach über dem westseitigen Haupteingang in ähnlicher Art. Markant ablesbar ist der ungewohnte Grundriss mit dem Querschiff. Ansonsten ist das Äussere sehr schlicht gestaltet. Im Innern ist das Kirchenschiff von einer Längstonne mit einem einfachen Stuckrahmen überspannt. Die Tonne ist als Lattengewölbe ausgebildet. Lediglich die Gewölbe über dem Chor und dem Querschiff sind massiv aus Ziegelsteinen gemauert. Auch dort sind Stuckrahmen, im Mittelspiegel zusätzlich ein Bouquet aus Trauben und Blättern, aufgesetzt. Der nördliche Querschiffarm ist im unteren Teil als kleine Sakristei ausgebildet. Auf dem Deckel dieser Sakristei steht eine annähernd lebensgrosse naturalistische Figurengruppe, bestehend aus Christus, der unter dem Kreuz zusammengesunken ist und einem Juden mit Rutenbündel, der Christus an einem Strick hält. Daneben steht eine klagende Maria, die jedoch kleiner ist als die beiden andern Figuren. Christus und sein Begleiter dürften im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts entstanden sein. Eventuell stammen die beiden Figuren von Bildschnitzer Abegg, der nachweislich den barocken Schwyzer Palmesel von 1743 geschaffen hat. Die stehende Madonna ist ca. 100 Jahre älter und dürfte von einer Kreuzigungsgruppe stammen. Die bildhauerische Verwandtschaft zur Maria in der Heiligkreuzkapelle bei der Pfarrkirche Schwyz ist gross. Die beiden Altäre und deren Bilder stammen von lokalen Künstlern. So ist das Hochaltarbild von Johann Franz Schorno signiert und 1708 datiert. Die Architektur der beiden Altaraufbauten folgt dem Schema, wie es gut eine Generation früher der Altarbauer Meinrad Büeler mehrfach angewandt hat (Kapellen in Rickenbach, im Tschütschi oder in Ecce Homo).

Die Ausstattung ist vor ca. 30 Jahren restauriert worden. Insbesondere die Retabel sind dabei neu gefasst worden. Entsprechende Dokumentationen über diese Arbeiten fehlen jedoch. Der Untersuch des Raumes hat gezeigt, dass das Schiff ursprünglich wohl mit einer kassettierten Holztonne versehen war, die seitlich auf profilierten Holzbalken auflag. Die massiven Wölbungen im Chor hingegen sind original. Die heutige Tonne im Schiff wurde erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eingezogen und dabei auch die Stuckrahmen in allen Gewölben aufgesetzt. In diesen fanden sich keine Spuren von Deckenbildern und die Kalkglätte ist auch in den Spiegelflächen vorhanden. Da diese als Maluntergrund unbrauchbar sind, muss man annehmen, dass auch nie Deckenbilder geplant waren. Zudem ist im Mittelspiegel im Chor ein florales Relief angebracht. Gleichzeitig mit dem neuen Gewölbe entstanden auch die Bänke im Chor sowie die schön profilierte Türe aus Nussbaumholz zur Sakristei. Aus der gleichen Zeit stammen die Sitzbänke im Chor mit profilierten Nussbaumwangen und Wandtäfern aus Tannenholz. Die Bänke

Abb. 1: Schwyz, Kapelle St. Agatha im Färisacher. Die Kapelle steht an dominanter Lage über dem Dorf. Das Äussere der Kapelle ist schlicht gestaltet und besitzt keine Dekorationsmalereien oder andere architektonische Gliederungen.

Abb. 2: Schwyz, Kapelle St. Agatha im Färisacher. Das Innere präsentiert sich im Zustand des 18. Jahrhunderts mit eingezogenem Gipsgewölbe, den beiden Barockaltären sowie aufgemalten Apostelkreuzen.

Abb. 3: Schwyz, Kapelle St. Agatha im Färisacher. Über der Sakristei steht eine eindrückliche Gruppe, bestehend aus Christus, der unter dem Kreuz zusammengebrochen ist, dem Juden, der Christus an einer Kette zieht, und der trauernden Maria. Letzere dürfte von einer älteren Kreuzigungsgruppe übernommen worden sein.

im Schiff und das Chorgitter stammen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Vermutlich um 1900 wurden die aufgemalten Apostelkreuze übermalt und die geschmiedeten Apostelleuchter entfernt. Im Boden sind mehrere Gräber von Schwestern des benachbarten Frauenkonvents eingelassen.

An Wänden und Gewölben kamen unter den dicken Farbschichten extrem viele Risse zum Vorschein. Am Gewölbe im Schiff ist dies darauf zurückzuführen, dass das Lattengewölbe direkt mit dem Dachstuhl verbunden ist und sich dadurch der Wind, insbesondere der Föhn, an der exponierten Lage negativ auf das Gewölbe auswirkt. Der Untersuch der Farbigkeit an den Wänden und den Stuckrahmen hat gezeigt, dass alle Oberflächen lediglich mit hellem, aber nicht hart weissem Kalk überzogen waren. Farbdifferenzierungen waren also nicht vorhanden, so dass die Apostelkreuze die einzigen Farbakzente an den Wänden sind. Der Sandsteinboden war teilweise schlecht mit reinem Zement geflickt worden, zum Teil war er stark fleckig. Vermutlich sind diese Flecken Rückstände von einer Reinigung mit stark säurehaltigen Mitteln. Am Äussern war einzig bei der hölzernen Dachuntersicht noch der originale Grauton zu finden. Der Befund bestätigt, dass keine Differenzierung zwischen Sparren und glatten Flächen vorhanden war. Die verputzten Fassaden waren bereits bei der letzten Restaurierung erneuert worden. Kenntnisse über Architekturbemalungen sind keine vorhanden. Auch ältere Photographien und graphische Blätter geben diesbezüglich keine Auskünfte.

Im Innern wurden die verschiedenen Farbschichten vom Kalk über Leimfarben bis zu Dispersionen abgelaugt, sämtliche Risse fachgerecht geflickt und die Oberflächen mit einem Kalkanstrich nach Befund versehen. Von den 12 Apostelkreuzen konnte die Hälfte fast vollständig, vier zumindest in Spuren freigelegt werden. Zwei fehlten vollständig, da dort der Verputz bereits früher erneuert worden war. Anhand des Vorbilds wurden die Kreuze ergänzt respektive die zwei fehlenden kopiert. Im Kunsthandel konnten geschmiedete Apostelleuchter erworben werden, die kürzlich aus dem Frauenkloster Altdorf verkauft worden sind. Diese passen sowohl in Grösse wie formaler Ausbildung bestens in die Kapelle. Sie wurden neu verzinnt und in die vorhanden Öffnungen montiert. Die Altäre und die Christusgruppe wurden gereinigt, gegen Wurmbefall behandelt und die Fehlstellen retuschiert. Die Bänke und die Sakristeitüre des 18. Jahrhunderts im Chor wurden restauriert. Das Holz musste von verschiedenen Lackschichten befreit werden. Es zeigte sich, dass die Oberflächen durch das Licht stark ausgebleicht waren, was ein leichtes Beizen bedingte. Anschliessend wurde das Holz mit einer öligen Politur versehen. Auf die gleiche Art wurden das Chorgitter und die Bänke des 19. Jahrhunderts behandelt. Ersetzt wurde einzig das Wandtäfer im Schiff nach dem Vorbild der erhaltenen Tannenholztäfer bei den Chorbänken. Die Sandsteinböden wurden nachgearbeitet, d.h. zum Teil abgeschliffen, zum Teil ersetzt. Längs der Nordfassade war bereits vor einem Jahr ein Sickergraben bis auf die Fundamente ausgehoben worden, um das aufgehende Mauerwerk bestmöglich vor der aufsteigenden Feuchtigkeit zu schützen. Der Aussenputz blieb erhalten. Er wurde lediglich geflickt und mit Mineralfarbe neu bemalt. Der Dachreiter und das Vordach erhielten einen Belag aus ochsenblutroten Metallschindeln. Dieser Farbton ist auf einem graphischen Blatt, das in der kantonalen graphischen Sammlung liegt, gut zu erkennen. Dieser korrespondiert zudem gut mit der eher kalt wirkenden Graufassung der Dachuntersicht. Das Turmkreuz und die Turmkugeln wurden neu vergoldet.

Schwyz: Kapelle Maria zum Guten Rat, Steinerstrasse

Neben dem herrschaftlichen Bürgerhaus an der Steinerstrasse steht eine kleine, der Maria vom Guten Rat geweihte Kapelle. Dieses Patrozinium wurde ab der Mitte des 18. Jahrhunderts äusserst beliebt und fand auch bei uns schnell Verbreitung. So sind der Maria vom Guten Rat neben der Pfarrkirche in Riemenstalden zahlreiche kleinere Kapellen und Bildstöcke über das ganze Kantonsgebiet verteilt geweiht. Bei uns wurde das Gnadenbild von Genazzano, das nicht mit dem Passauer oder dem Innsbrucker Gnadenbild verwechselt werden darf, vor allem durch die Kapuziner bekannt gemacht. Gemäss Legende wurde ein Marienbild von der von den Türken belagerten Stadt Skutari im Jahr 1467 nach Genazzano übertragen. Das durch die Luft fliegende Marienbild wurde zum Schutz von einer Luft- und einer Feuersäule begleitet. Von Genazzano aus, wo bald eine grosse Wallfahrt entstand, wurde eine Kopie in das Tiroler Kloster Stams gebracht. Die Verehrung der Maria vom Guten Rate fand von dort aus im katholischen Norden schnell Verbreitung. Das Gnadenbild zeigt lediglich die Köpfe und die Oberkörper Mariens und des Christusknabens unter einem regenbogenartigen Wolkengebilde. Vermutlich handelt es sich um das Fragment eines ehemals grösseren Bilds.

Abb. 4: Schwyz, Kapelle Maria zum Guten Rat. Die kleine Kapelle steht am alten Weg, der von Schwyz Richtung Steinen führt. Am schlichten Äussern dominiert die geschweifte Holzfront der Dachuntersicht.

Abb. 5: Schwyz, Kapelle Maria vom Guten Rat. Das Altarbild zeigt die wunderbare Errettung des Marienbilds aus der von den Türken belagerten Stadt Skutari nach Genazzano. Drei Pilger beobachten, wie das Bild, begleitet von einer Feuer- und einer Windsäule, durch die Luft fliegt.

Die Kapelle am Weg nach Steinen entstand vermutlich um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Stilistische Elemente für eine genauere Datierung fehlen. Anhand der Dachform mit der leichten Abwalmung an der Vorderfront kann man annehmen, dass das benachbarte Wohnhaus auf der gleichen Liegenschaft und die Kapelle gleichzeitig erbaut wurden. Auch ist nicht namentlich bekannt, wem zu diesem Zeitpunkt die Liegenschaft Ochsenmatt, auf der die Kapelle steht, gehörte. Man kann jedoch anhand einer Erbteilung des Nachlasses von Grossrat und Leutnant Anton Betschart (1803–1840) annehmen, dass es sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts um eine Betschart-

Liegenschaft handelt. 1877 erwarb Regierungsrat Josef Maria Loser die Liegenschaft, seit 1893 befindet sie sich im Besitz der Familie Gianella.

Die Kapelle war ursprünglich vorne bis auf den Boden offen. Die Öffnung wurde erst später bis auf Brüstungshöhe zugemauert, die verbleibende Öffnung mit einem Gitter verschlossen und eine seitliche Türe angebracht. Anlässlich dieses Umbaus dürfte auch die heutige Altarwand mit der Darstellung des Bilds der Maria vom Guten Rate entstanden sein. Untersuchungen am Äussern und im Innern der Kapelle vor der Restaurierung haben am zum Teil noch original erhaltenen Verputz keine architekturbegleitenden Malereien zu Tage gebracht. Er war lediglich weiss gekalkt, desgleichen die hölzerne Dachuntersicht mit der Holzründe. Das Äussere der Kapelle wurde neu mit einem Kalkmörtel verputzt und hell gekalkt. Zum Schutz gegen eindringende Feuchtigkeit wurde auf der Berg- und den beiden Traufseiten ein Sickergraben bis auf Fundamenttiefe ausgehoben. Die seitliche wetterexponierte Türe wurde samt dem hölzernen Türgericht ersetzt. Zum Schutz des Innern wurde ein Glas hinter das Eisengitter montiert. Die Wände und das Gewölbe des Innern erhielten eine neue Kalkglätte. Am Boden wurden Sandsteinplatten eingebracht. Die Altarwand über dem massiv gemauerten Altar besteht aus Holzbrettern, auf die ein Vorhang mit Baldachin gemalt ist. In diese Wand ist ein Leinwandbild eingelassen. Dieses ist 1801 datiert und vom Arther Maler Joseph Anton Weber (1736–1804) signiert. Das Bild zeigt die Übertragung des Marienbildes von der Türkei nach Genazzano. Unten sehen drei Pilger dem merkwürdigen Geschehen zu, wie das Bild begleitet von Wind und Feuer durch den Himmel fliegt. Als Bildvorlage diente wohl einer der zahlreichen barocken Kupferstiche, die dieses Geschehen zeigen. Die Ölmalerei auf den Holzbrettern war stark ausgemattet und blätterte teilweise ab. Das eingesetzte Leinwandbild besass zudem Risse und Löcher und befand sich in einem äusserst schlechten Zustand. Trotzdem konnte es mit vernünftigem Aufwand restauriert werden, ohne dass wesentliche Ergänzungen notwendig gewesen wären. Nach der Restaurierung zeigt sich die gute Qualität des originellen Bilds. Vor dem gemauerten Altarblock hängt zudem ein auf Holz gemaltes Antependium mit einem Medaillon mit einem betenden Kind, umgeben von einem feinen Blumenmuster. Dieses Antependium kann um 1800 datiert werden, ist aber stilistisch etwas jünger als das Altarbild, das nach einem älteren Vorbild gemalt worden ist.

Schwyz: Maihof Schutzengelkapelle

Der gerade Weg als alte Verbindung vom Uetenbach zum Maihof ist auf der Bergseite von einer Bruchsteinmauer und auf der Talseite von einer Allee aus Ahornbäumen begleitet. Inmitten dieser Baumallee steht die kleine Schutzengelkapelle, die von ihrer Grösse her eher als Bildstock zu bezeichnen ist. Sie ist wohl eine Stiftung von Josef Augustin Auf der Maur (1717–1781) anlässlich der Heirat seiner Tochter Maria Theresia mit Josef Dominik Meinrad Jütz im Jahr 1773. Die Jütz waren nach den Nideröst die Eigentümer des Maihofs. Das Familienwappen Auf der Maur in hellem Kalkstein (sogenannter Seewener Kalk) ist auf der Talseite der Kapelle in die Mauer eingelassen.

Trotz ihres geringen Ausmasses ist das Innere der Kapelle mit einem geschmiedeten Rokokogitter in zwei Räume unterteilt, die von einer verputzten Tonne überspannt sind. Im Altarraum steht ein Altärchen mit einem Holzrelief, das den Schutzengel zeigt, der einen Knaben durch einen Sturm begleitet.

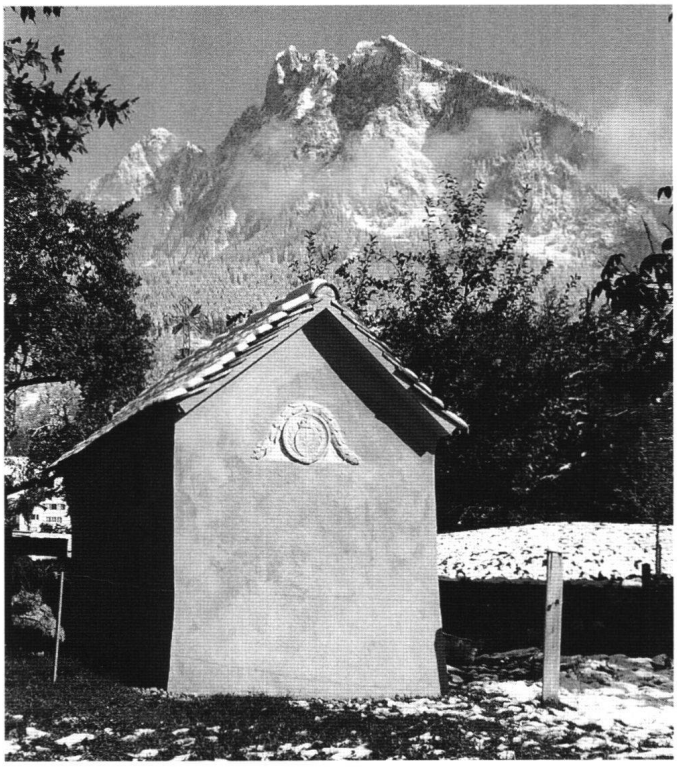


Abb. 6: Schwyz, Maihof, Schutzengelkapelle. Die kleine Kapelle steht am alten Weg, der von Schwyz zum Herrenhaus Maihof führt. In die Rückwand ist das in Kalkstein gemeisselte Auf der Maur Wappen eingelassen.

Abb. 7: Schwyz, Maihof, Schutzengelkapelle. In der Kapelle steht hinter dem fein geschmiedeten Rokokogitter über dem Hochaltar ein Relief, das den Schutzengel zeigt, der einen Knaben durch ein Unwetter begleitet.

Der Untersuch hat gezeigt, dass die Kapelle und deren Ausstattung in zwei Epochen entstanden sind. Zur Bauzeit des späten 18. Jahrhunderts gehört der ganze Baukörper samt Dachstuhl und bekrönendem Kreuz, das Wappen auf der Rückwand, das Gitter im Innern mit den beiden Kniebänklein sowie der Altaraufsatz mit dem Schutzengelrelief. Um 1900 wurde die Kapelle restauriert. Dabei wurden das Antependium, die Schutzengelgebete an der Altarwand, der Boden aus Steinzeugplatten sowie die ornamentale und farbliche Bemalung an den Wänden im Innern und an den Fassaden der Kapelle neu geschaffen. Auf eine Erneuerung der Buntfassung des Auf der Maur-Wappen wurde dabei verzichtet.

Die Kapelle wurde anhand dieses Befunds restauriert, und die beiden Epochen wurden somit parallel im Sinne der Geschichte der Kapelle erhalten. Beim Engelrelief blieb die um 1900 geschaffene Fassung erhalten, sie wurde konserviert und ergänzt. Die Ornamente im Innern und an den Fassaden restaurierte man soweit erhalten anhand des Befunds und rekonstruierte sie auf dem neuen Aussenputz. Dazu gehört insbesondere auch die lachsfarbene Bemalung des Aussenputzes. Leider war eines der beiden Engelsgebete über dem Eingang trotz frauenklösterlicher Hilfe nicht mehr zu entziffern und zu ergänzen, so dass dieses heute ein Fragment ist.

Schwyz: Haus Hauptplatz 5 – Haus Castell

Das Haus Castell am Hauptplatz bildet von der Schmidgasse her gesehen den Auftakt des Hauptplatzes. Das Haus steht mit der markanten Giebelseite zum Tal. Auf den Platz ist hingegen wie bei allen Häusern am Platz die Traufseite ausgerichtet. Zudem ist das Haus Castell mit dem Haus Rickenbach zusammengebaut und besitzt mit diesem einen gemeinsamen Dachfirst und gemeinsame Traufhöhen. Die Detailausbildung der Fassaden der beiden Häuser ist jedoch unterschiedlich. Auch sind die Stockwerke gegeneinander verschoben. So besitzt das Haus Castell unter dem Dachvorsprung ein eingeschobenes Mezzaningeschoss mit eigener, kleiner Befensterung. Das Haus ist unmittelbar nach dem Dorfbrand von 1642, gleichzeitig mit den andern Häusern am Platz, entstanden. Im Kern ist dieser Baukörper auch vollständig erhalten und anhand der spätestgotisch profilier-

Abb. 8: Schwyz, Haus Castell, Hauptplatz 5. Der Befund an der Hausrückseite eines grau gefassten Fenstergerichts mit dunkler Begleitlinie ist ein seltener Beleg für eine Fassadenbemalung des 18. Jahrhunderts am Hauptplatz.

Abb. 9: Schwyz, Haus Castell, Hauptplatz 5. Im 18. Jahrhundert wurde das Haus, das unmittelbar nach dem Dorfbrand von 1642 erbaut worden sein dürfte, barock umgestaltet. Zu dieser Umgestaltung gehören die Ausbildung der Mezzaninfenster, der geschweifte Dachgiebel sowie die vergipste Dachuntersicht. Hingegen blieben dabei die Fenstergerichte des 17. Jahrhunderts in Sandstein und Holz erhalten.

ten Fenstergewände, die in den unteren beiden Geschossen in Sandstein, in den beiden Dachgeschossen formal gleich, aber in Holz ausgeführt sind, ablesbar. Hingegen wurde um die Mitte des 18. Jahrhunderts das Haus gegen Westen um eine Fensterachse verbreitert und dabei ein neues Treppenhaus angebaut, das die Stockwerke neu erschliesst, so dass pro Stockwerk eine unabhängig erschlossene Wohnungen eingerichtet werden konnte. Durch diese Massnahme verlor die Südfassade ihre vorherige strenge Symmetrie. Aus dem 18. Jahrhundert stammt auch der grosse Dachaufbau mit dem geschweiften Giebel, die Dachbekrönungen mit vergoldeten Kugeln, die vergipste Dachuntersicht sowie das platzseitige Portal. Dabei erhielten die Mezzaninfenster ihre barocke Ausbildung mit seitlich ausgerundeten Fensterrahmen. Dieses Aussehen vermochte das Haus, wie zahlreiche graphische Blätter des Hauptplatzes bestätigen, während des ganzen 19. Jahrhunderts zu bewahren, während die andern Häuser am Platz im 19. Jahrhundert mehr oder weniger klassizistisch verändert wurden.

Das Haus Castell ist vor ca. 40 Jahren zum letzten Mal saniert worden. Damals ist der Verputz vollständig erneuert worden. Deshalb lassen sich diesbezüglich keine Aussagen mehr machen. Hingegen helfen uns die graphischen Blätter weiter: Auf diesen ist zu erkennen, dass das Haus Castell im Gegensatz zu andern Häusern im Dorfkern keine Fassadendekorationen in Form von aufgemalten Eckquadern oder weiteren scheinperspektivischen Architekturelementen wie Fenster- oder Portaleinfassungen besessen hat. Hingegen erkennt man, dass die Jalousieläden grün bemalt gewesen sind. Am Haus selber fand sich bei einem Mezzaninfenster auf der Hausrückseite im Bereich der barocken Erweiterung des Hauses ein kleiner aber bedeutender Rest der barocken Fassadengestaltung. Auf dem hölzernen Fenstergewände liegt der originale Grauton der Fenstereinfassungen mit dunkler Begleitlinie. Anhand dieser Erkenntnisse wurde das Haus saniert, wobei der Verputz wegen der schlechten Haftung und der extrem vielen Risse bis auf den Grundputz entfernt werden musste. Dabei wurde darauf geachtet, dass der neue Putz nicht wie der vorherige über die Fenstereinfassungen hinweg, sondern lediglich daran anstossend aufgetragen wurde, wie dies bei historischen Verputzen üblich ist. Die optische Begradigung der Fenstereinfassungen übernimmt dann, wie der erhaltene Rest zeigt, die Farbe. Durch den typisch barocken Grauton mit dunklen Begleitlinien, die grünen Fensterläden und die hell bemalte Fassade erhielt das Gebäude sein markantes Aussehen zurück.

Arth: Haus St. Georg, Rigiweg 26

Das Haus Rigiweg bildet zusammen mit dem Georgshof und der Kapelle St. Georg eine bedeutende Baugruppe, die allerdings durch benachbarte Neubauten etwas in ihrer Gesamtwirkung beeinträchtigt worden ist. Da sie aber am Rand der Bauzone liegt, vermochte sie ihre Ausstrahlung im wesentlichen zu behalten. Das Haus Rigiweg ist in Mischbautechnik erbaut, neben dem Sockelgeschoss ist auch die wetterzugewandte Hausseite in Massivbauweise errichtet. Zudem besitzt das Haus einen ungewöhnlich langgezogenen Grundriss. Die Vermutung, es könnte sich um ein ursprünglich quadratisches Gebäude handeln, das später gegen Westen erweitert worden ist, hat sich jedoch nicht bestätigt. Vielmehr scheint der für unsere Kulturlandschaft ungewohnte Grundriss von Anfang an in einer einzigen Bauphase entstanden zu sein. Jedenfalls konnte nach dem Entfernen verschiedener jüngerer Täfer und Einbauten keine Verlängerung der gewandeten Balkenkonstruktion festgestellt werden. Von aussen konnte diese Erkenntnis nicht kontrolliert werden, da das Haus mit Schindeln eingeschlagen ist und diese nicht entfernt wurden. Auch der Kellergrundriss deutet auf eine Entstehung in einem Zug hin. Ansonsten wären ehemalige, später vermauerte Aussenfenster zum Vorschein gekommen. Allerdings kann man wegen des Fehlens von originalen Raumeinteilungen sowie eines älteren Innenausbaus annehmen, dass dieser Teil ursprünglich nicht bewohnt war, sondern als eine Art Remise gedient hat. Durch diese Grundrissdisposition befindet sich der Hauptzugang nicht wie üblich

Abb. 10: Arth, Haus St. Georg, Rigiweg 26. Das herrschaftliche Holzhaus bildet zusammen mit der Kapelle St. Georg eine bedeutende Baugruppe.

auf einer Traufseite des Hauses, sondern im ersten Stock auf der der Georgskapelle zugewandten Giebelseite.

Stilistisch kann das Haus in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts datiert werden. Umlaufende Klebedächer über dem ersten Wohngeschoss sowie fehlende Lauben heben das Haus zudem über einen durchschnittlichen Holzbau hinaus. Das Haus war mehre Male sowohl bezüglich der Ausstattung wie auch Grundrissdiposition verändert worden. Von älteren Ausstattungen hatten sich lediglich wesentliche Teile der Hauptstube im ersten Obergeschoss erhalten, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden ist. Aus dieser Zeit stammen die ganze Holzdecke, das Büfett, die Türgerichte, einige Teile der Wandtäfer, der Parkettboden sowie der Kachelofen. Bei der Einrichtung dieser Stube waren in diesem Raum die ehemaligen Doppelfenster zu Einzelfenstern umgebaut worden.

Im Haus wurden im Rahmen der Gesamtsanierung zwei Wohnungen eingerichtet, wobei das Haus wegen des langgezogenen Grundrisses quer zum First geteilt wurde. Dies entspricht auch der ursprünglichen Nutzung mit Vorder- und Hinterhaus. Die prachtvolle Stube musste vollständig ausgebaut, ergänzt und neu zusammengesetzt werden, da viele schadhafte Stellen vorhanden waren. Zudem hatte sich die Decke stark abgesenkt. Die fehlenden Teile der Aussenwände wurden anhand der erhaltenen Partien ergänzt.

Arth: Schlüssel, Gotthardstrasse 5

Die Bauten innerhalb der geschlossen kleinstädtisch wirkenden Häuserzeilen von Arth gehen auf die Zeit nach dem Dorfbrand von 1719 zurück. Die meisten dieser Häuser stehen traufseitig zur Strasse. Eine der Ausnahmen ist das ehemalige Gasthaus Schlüssel, das mit dem Giebel zur Strasse gekehrt ist und dem dadurch innerhalb des Dorfbilds ein besonderer Stellenwert zukommt. Dies ist wegen der Lage an der Abzweigung des schmalen, aber wichtigen Kirchgässleins ab der Hauptgasse begründet. Das Haus selber ist ein einfacher Baukörper mit Sockelgeschoss – eine Unterkellerung fehlt in Arth üblicherweise wegen des Seespiegels – und zwei darauf stehenden Vollgeschossen mit regelmässig angeordneten Fenstern. Die Obergeschosse waren um die Mitte des 19. Jahrhunderts mit regelmässig angeordneten Fenstern und die Dachuntersichten in biedermeierlicher Art mit kassettierten Holztäfern versehen worden. In die gleiche Epoche gehört das geschmiedete Wirtshausschild. Das Sockelgeschoss wurde um 1900

Abb. 11: Arth, Haus Schlüssel, Gotthardstrasse 5. Das Eckhaus besitzt einen hohen Stellenwert innerhalb der kleinstädtisch anmutenden Häuserzeilen der Gotthardstrasse. Wegen der Stellung am Eingang zum Kirchweg ist das Haus giebelseitig zur Strasse orientiert.

umgebaut. Dabei wurde die strassenseitige Front vollständig verändert, indem neben der zentralen Türe grössere Fenster eingebaut und vor die Fassade eine Schaufront mit groben Putzquadern und Holzprofilen gestellt wurde. Rückseitig entstand zur gleichen Zeit ein Anbau, der das schöne Hauptportal mit Sandsteingewände und gut erhaltener Holztüre aus der Bauzeit verdeckte. Dieser Anbau wurde abgebrochen. Damit ist der für Arth typische Hinterhof wieder frei von Bauten. Die Fassaden wurden in der Ausbildung des 19. Jahrhunderts unverändert mit einem

glatten Fassadenputz und kassettierter Dachuntersicht restauriert. Beim Sockelgeschoss blieb hingegen die Gestaltung der Jahrhundertwende erhalten. Die differenzierte Farbigkeit unterstreicht die beiden Bauetappen.

Steinen: Pfarrkirche St. Jakob

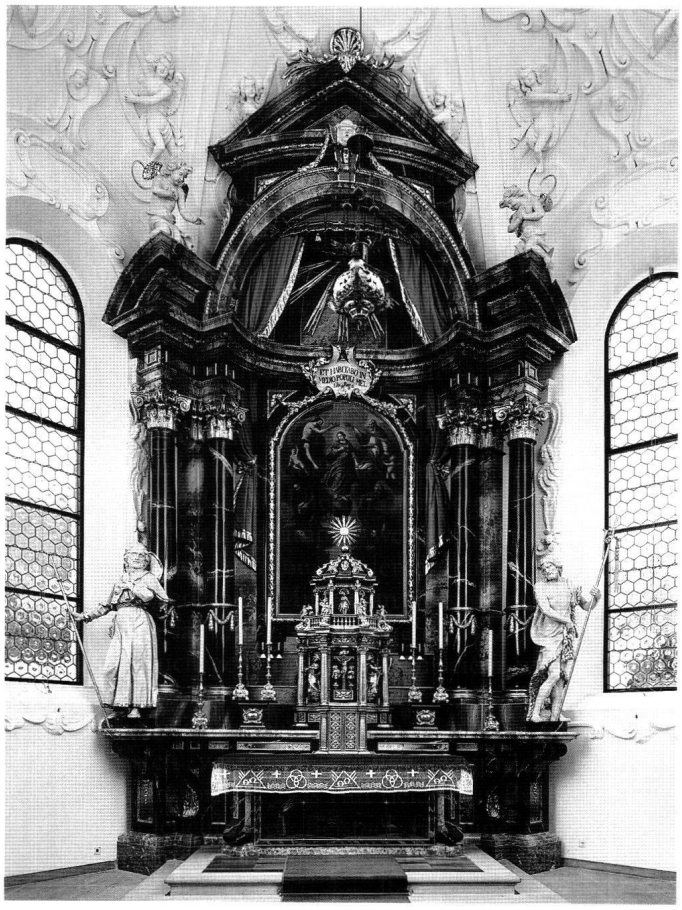
Die Pfarrkirche von Steinen gehört nicht zu den stilistisch einheitlich gestalten Bauten im Kanton Schwyz. Bereits am Äussern lässt sich die lange Geschichte des Baus ablesen. Noch besser ist dies im Innern durch die Vielfalt der Ausstattung aus den verschiedenen Bauphasen möglich.

Die Pfarrkirche dominiert mit ihrer Längsseite den Dorfplatz von Steinen. Der mächtige Turm steht auf der Nordseite hinter der Kirche. Der hohen Friedhofmauer auf der Platzseite vorgebaut ist der sogenannte Bogen, der traditionelle Versammlungsort auf dem Dorfplatz. An den Chor der Kirche schliesst das gotische Beinhaus an. Den Platz säumen unregelmässig angeordnete Bürgerhäuser vom späten Mittelalter bis in die Neuzeit. So ungefähr müssen wir uns den Flecken Schwyz vor dem Dorfbrand von 1642 vorstellen. In der Gesamterscheinung sind hier mittelalterliche Strukturen gut erhalten geblieben.

Der romanische Kirchturm des Vorgängerbaus steht noch bis auf die Höhe der alten Schallöffnungen. Dazu gehört das im Rahmen der Restaurierung freigelegte romanische Mauerwerk in der Nebensakristei mit originalem Fugenstrich als wertvoller Zeuge aus der romanischen Bauzeit. Das Kirchenschiff birgt in seinem Kern den Kirchen-

Abb. 12: Steinen, Pfarrkirche St. Jakob. Das Äussere der Kirche wurde anhand des eher schwachen Befundes sowie aussagekräftiger historischer Aufnahmen wiederhergestellt. Dominierend ist dabei die Putzquadrierung in Sgraffitotechnik am Turm.

Abb. 13: Steinen, Pfarrkirche St. Jakob. Im Innern dominieren die fünf Altäre und der reiche Barockstuck im Chor. Die enorme Breite des Kirchenschiffes entstand durch die Entfernung der gotischen Stützen im frühen 19. Jahrhundert.



bau des frühen 14. Jahrhunderts. Dieser ist an den sich nach oben stark verjüngenden Mauern ablesbar. Bei den hohen Fenstern im Schiff lassen sich zudem Reste des gotischen Masswerks der Spitzbogenfenster erahnen. Barocke Zutaten sind der Chor und das Vorzeichen auf schlanken Granitsäulen sowie der Turmaufsatz mit der geschweiften Haube und der kleinen Laterne.

Den Wert der Pfarrkirche Steinen machen zwei Faktoren aus: Zum einen ist dies die lange Entwicklungsgeschichte des Baus vom Mittelalter bis in die heutige Zeit, zum andern die wertvolle Ausstattung ab dem frühen Barock, im Zusammenhang mit dem benachbarten Beinhaus gar ab spätmittelalterlicher Zeit.

Das Kirchenschiff überrascht durch seine enorme Breite. Diese verdankt der Raum der Umgestaltung im frühen 19. Jahrhundert. Damals wurden die hölzernen gotischen Gewölbe entfernt und auf die ganze Breite des Kirchenschiffs ein äusserst flaches Gewölbe eingezogen. Dieses ist mit spätklassizistischen Stuckaturen gegliedert. An den Wänden ist ein spätbarocker Apostelzyklus in Bildform, angeführt von Christus und Maria, plaziert. Die Leinwandbilder stammen aus der Hand des Lokalmalers Felix Triner. An der breiten Chorbogenwand stehen je zu Paaren zusammengefasste Doppelaltäre von ca. 1670. Diese Art der Zwillingsaltäre kennen wir in der ganzen Innerschweiz, so auch in der Pfarrkirche St. Martin in Schwyz. Die üppige Triumphbogenarchitektur der Seitenaltäre in der barocken Formensprache zeigt einen reichen plastischen Schmuck mit Figuren und Ornamenten. Buntfassungen und Vergoldungen bereichern die Formen zusätzlich. Diese reich gegliederten Holzaltäre stimmen auf den Chor ein, der mit kräftig modellierten Stuckaturen dekoriert ist. Anhand des Formenrepertoirs muss man annehmen, dass es sich um italienische Wanderkünstler handelt, die hier gearbeitet haben. Insbesondere die aus der Decke herausragenden grossen Engel, aber auch die Fruchtgehänge weisen in den oberitalienischen Raum. Leider wurden die Deckenbilder mit marianischen Symbolen in den Stuckkartuschen im 19. Jahrhundert entfernt. Anlässlich der Restaurierung fanden sich davon lediglich noch geringe Reste. Von ausserordentlich guter Qualität ist der Hochaltar aus Schliff-

◀ *Abb. 14: Steinen, Pfarrkirche St. Jakob.* In den Hochaltar in Stuckmarmor aus dem späten 18. Jahrhundert ist das Altarbild von Johann Brandenberg aus dem Vorgängeraltar eingelassen. Die weiss gefassten Stuckaturen im Chor entstanden im 17. Jahrhundert durch oberitalienische Stuckateure. Ihre Wirkung beruht vor allem auf der starken Plastizität.

marmor, einem hochglanzpolierten Kunststein. Der Altar entstand Ende des 18. Jahrhunderts, wobei das barocke Altarbild aus der Hand von Johannes Brandenberg aus Zug und der reiche Tabernakel in Tempelform vom Vorgängeraltar übernommen wurden. Aus dem 18. Jahrhundert datieren die beiden grossen polierweiss gefassten Figuren, vermutlich Werke des einheimischen Künstlers Josef Anton Janser. Der Hochaltar wird durch das gut proportionierte Chorgestühl aus Nussbaumholz mit aufgesetztem Engelreigen gerahmt. Den optischen Abschluss als Gegenstück zum Hochaltar bildet auf der Empore auf der Eingangsseite die Orgel mit den beweglichen Flügeln, die im 19. Jahrhundert, vermutlich nach älteren Originalen, kopiert wurde.

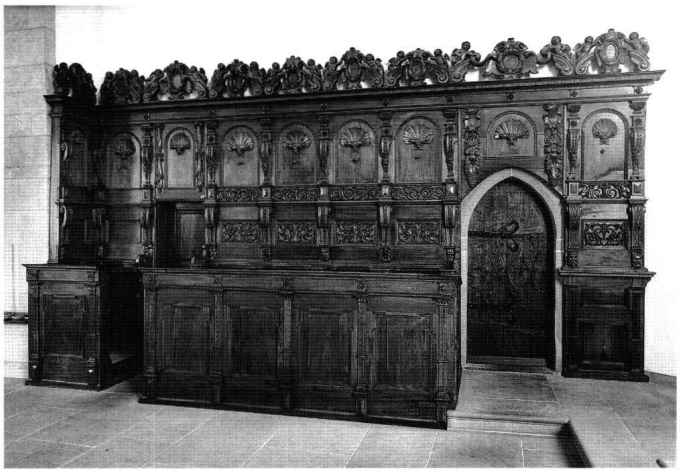


Abb. 16: Steinen, Pfarrkirche St. Jakob. Das Chorgestühl gehört zu den besten des 17. Jahrhunderts in der Innerschweiz.

Zur Restaurierung

Eine Gesamtrestaurierung drängte sich wegen des schlechten Zustands der Fassaden, des Turms und des Innenraums auf. Was zunächst als erweiterter Unterhalt gedacht war, entwickelte sich im Lauf der Vorbereitungsarbeiten zu einer umfassenden Restaurierung. So zeigt sich, dass der Fassadenputz viel schadhafter war, als zunächst angenommen, dass er aber vor allem auch viel zu hart, d.h. zu zementhaltig war, was für den Feuchtigkeithaushalt des ganzen Gebäudes schlecht ist. Besonders ausgeprägt waren die Schäden am Turm. Für das Konzept der Aussenrestaurierung waren alte Photographien aus der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert eine wertvolle Hilfe. Diese Aufnahmen zeigen, dass die Fassaden und der Turm nicht lediglich glatt verputzt und hell bemalt gewesen sind, sondern zwischen geglätteten und rauh belassenen Flächen abgewechselt worden ist. Ein Aquarell in der graphischen Sammlung des Kantons Schwyz, das um 1800 datiert werden kann, illustriert den gleichen Zustand. Anhand dieser Vorlagen wurde der Turm wiederum mit Putzquadern versehen und der Verputz um die Fensterlaibungen geglättet. Die übrigen Flächen blieben rauh. Die Laterne wurde anhand der Vorlagen ebenfalls grau bemalt. Durch diese Massnahmen wurde das Äussere der Kirche gegenüber dem vorherigen etwas langweiligen Zustand der 60-er Jahre wesentlich strukturierter und abwechslungsreicher. Teilweise waren Fundamentverstärkungen notwendig. Um die aufsteigende Feuchtigkeit zu vermindern, wurden Sickergräben angelegt, wobei allerdings der Teeranstrich unter Terrain, der gegen den Willen der Denkmalpflege angebracht wurde, diese Wirkung zum Teil wieder zunichte machen kann.

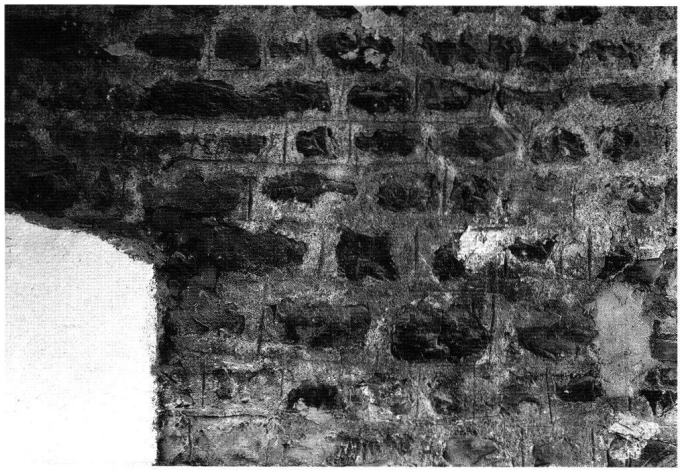


Abb. 15: Steinen, Pfarrkirche St. Jakob. An der ostseitigen Turmfassade hat sich durch den Schutz eines gotischen Sakristeianbaus ein Teil des romanischen Fugenstrichs erhalten.

Im Innern zeigte sich, dass die wertvollen Stuckaturen im Chor sehr dick übermalt waren, wodurch deren Plastizität sehr gelitten hat. Zudem waren unter dem dicken Paket von Übermalungen zum Teil breite Risse und viele schlechte Flickstellen aus reinem Gips von früheren Sanierungsarbeiten vorhanden. Das gleiche Bild zeigte auch die Decke im Schiff, wobei hier die Risse noch zahlreicher waren als im Chor. Durch die sorgfältige Freilegung der Flächen und der Stuckaturen gewannen die Gewölbe wesentlich an Plastizität. Diese wurden anschliessend nur noch dünn mit reinem Sumpfkalk gefasst, so dass jederzeit eine

Reinigung möglich sein wird. Der Hochaltar musste gereinigt, nachgeleimt und poliert werden. Im Schliffmarmor besteht ein Teil des Bindemittels aus tierischen Leimen, die mit der Zeit ihre Bindung verlieren und ergänzt werden müssen. Das abschliessende Polieren und Wachsen ist wegen der Obeflächenverdichtung zudem ein Schutz. Bei den Seitenaltären aus Holz mussten viele kleine Stellen ergänzt oder lose sitzende Partien zurückgeklebt werden. Zudem wurden die Oberflächen zum Schutz mit einem Firnis überzogen, der zugleich die Glanzstufe der Seitenaltäre derjenigen des Hochaltars angleicht. Das wertvolle Chorgestühl wurde im Rahmen einer Diplomarbeit vollständig aufgenommen, auf Schäden und Veränderungen untersucht und beschrieben. Aus diesen Aufnahmen wurde ein zurückhaltendes Restaurierungskonzept entwickelt, anhand dessen die notwendigen Ergänzungen und Oberflächenbehandlungen ausgeführt wurden.

Durch die Massnahmen im Innern wurde der Raum wesentlich freundlicher. Wichtig ist jedoch vor allem, dass alle diejenigen Arbeiten ausgeführt wurden, wo sonst in absehbarer Zeit irreversible Schäden entstanden wären.

Obwohl Ausstattung und Dekorationen in der Raumschale zum Teil aus recht weit auseinander liegenden Zeiten stammen, harmonieren sie erstaunlich gut und bilden im Raum eine ausdrucksstarke qualitätvolle Einheit. Die Pfarrkirche Steinen bestätigt, dass ein Objekt keinesfalls zwingend in einer einzigen Epoche entstanden sein muss, um eine positive Ausstrahlung zu besitzen. Gerade die Vielfalt kann ein Objekt für den Besucher äusserst interessant und anziehend machen.

Rothenthurm: Pfarrhaus

Das ehemalige Gasthaus Hirschen wurde 1797 durch Landammann Josef Meinrad Schuler (1751–1813) in spätbarocker Formensprache erbaut. Das Haus überzeugt vor allem durch seine Mächtigkeit als Steinbau mit strengen Fassadensymmetrien innerhalb von umliegenden, zum Teil kleinen Holzhäusern. Typisch für diese Zeit am Übergang vom Barock zum Klassizismus ist die ungewöhnliche Dachform, eine Mischung zwischen Giebel- und Mansarddach. Diese Mischform findet sich des öfteren an grösseren Bauernhäusern in der March, die von der toggenburgischen Hauslandschaft beeinflusst sind. Das Wirtshausschild des ehemaligen Hirschen befindet sich heute am Hotel Rössli in Schwyz, nachdem dieses vorher in die Sammlung Schuler-Styger in Schwyz gelangt war.

Abb. 17: Rothenthurm, Pfarrhaus. Den östlichen Dorfteil vis à vis der Kirche dominiert inmitten der Holzhäuser der massive Baukörper des ehemaligen Gasthauses Hirschen, das seit 1897 als Pfarrhaus benutzt wird.

Das Haus besitzt im Dorfbild vis-à-vis der Kirche einen markanten Standort und ist durch seine Lage an einer leichten Strassenkrümmung von beiden Seiten her gut einzusehen. Das bis zu diesem Zeitpunkt im Besitz der Familie Schuler befindliche Haus wurde 1897 durch die Gemeinde erworben und wird seither als Pfarrhaus genutzt. Bereits anlässlich der letzen Aussenrestaurierung vor ca. 35 Jahren wurde auf die Erhaltung respektive Wiederherstellung der damals noch gut sichtbaren Fassadendekoration geachtet. Diese besteht aus schlanken Lisenen aus schmalen Bändern, die auf einem grauen Sockel stehen und ohne Unterbruch bis unter die vergipste Dachuntersicht reichen. Die rundbogigen Fenster des Erdgeschosses wurden im Zusammenhang mit der Einrichtung des Pfarrhauses nach 1897 in Anlehnung an das ältere Doppelportal verändert, um dort zwei helle grössere Räume einrichten zu können. Den ursprünglichen Zustand mit kleinen rechteckigen Kellerfenstern und der beschriebenen Fassadenbemalung zeigt ein Aquarell nach einer Vorlage von David Alois Schmid aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Die überlieferte Formensprache wurde bei der Restaurierung unverändert übernommen. Neben der Putzsanierung war dabei vor allem die Sanierung der Sandsteingewände an Fenstern und Portalen mit Festigen, Aufmodellieren und Teilersatz aufwändig. Die Farbigkeit mit kaltem Grau für die Architekturbemalung und die Fenster- und Türeinfassungen, grünen Fensterläden in Kombination mit weissen Fassadenflächen, wie sie das Schmidsche Aquarell zeigt, wurde beibehalten.

Einsiedeln: Haus Sternen, Hauptstrasse 46

Das Haus Sternen an der Hauptstrasse in Einsiedeln passt gut in die architektonische Vielfalt, die in Einsiedeln insbesondere auch an der Hauptstrasse anzutreffen ist. Zahlreiche Gebäude wurden im Verlauf des 19. und frühen 20. Jahrhunderts klassizistisch umgestaltet. Der Sternen hingegen erhielt ein Gesicht, das sich an das Bürgerhaus des 17. Jahrhunderts anlehnt. Man kann annehmen, dass der Hauptbaukörper mit dem Satteldach und der hölzernen Dachuntersicht noch dem 18. Jahrhundert angehört. Wie sich die am Haus aufgemalte Datierung 1595 begründet, ist unbekannt. Sie wurde wohl erst im Zusammenhang mit der Gesamtsanierung im Jahr 1913 erfunden. Auf die Bauzeit im 18. Jahrhundert hingegen verweist die Art der Ausbildung der Dachkonstruktion mit den sogenannten Züri-

Abb. 18: Einsiedeln, Haus Sternen, Hauptstrasse 46. Unter der üppigen Gestaltung von 1913 verbirgt sich ein einfaches Bürgerhaus aus dem 18. Jahrhundert.

Vieri (Sparrenkreuze) und den ausgerundeten Bügen, die die Dachsparren abstützen. Zudem hat sich im obersten Stockwerk aus der Bauzeit ein originales Doppelfenster mit einem Mittelkämpfer aus Holz erhalten. Beim Sockelgeschoss handelt es sich um eine massive Bruchsteinkonstruktion, während die Obergeschosse vermutlich in Fachwerk ausgeführt sind (hölzerne Fenstereinfassungen). Im Jahr 1912 wurde das Haus vollständig umgebaut. Es erhielt einen kräftigen, zur Strasse ausgerichteten Quergiebel sowie einen dem Sternenplatz zugewandten Balkon und Eckerker. Damals wurden auch der äusserst grobe Kieselwurf sowie die bandartigen und ornamental geglätteten Flächen aufgezogen. In den beiden Giebeldreiecken ist ein Fachwerk zu sehen. Dieses ist jedoch weder statisch ausgeführt noch besteht es überhaupt aus Holz, sondern ist mit Mörtel aufmodelliert. Im Rahmen dieser Umgestaltung wurden auch die Portal- und Schaufenstereinfassungen im Erdgeschoss in Kunststein ausgeführt.

Der Untersuch der Fassaden hat gezeigt, dass abgesehen von wenigen Stellen der Kieselwurf äusserst gut erhalten ist und auch entsprechend gut auf dem Untergrund haftet. Hingegen waren die Fassaden, insbesondere auch die

Kunststeingewände, mehrfach übermalt worden. Der Untersuch der Farbschichten zeigte folgendes Bild: Der Kieselwurf war ursprünglich mit einer Kalkschlämme ausgleichend überzogen. Darüber lagen vor allem in Sockelbereich verschiedene jüngere Farbschichten. Zudem war der grobe Verputz extrem stark verschmutzt. Die hölzernen Fenstereinfassungen der Obergeschosse waren farblich denjenigen aus Kunststein im Sockelgeschoss angepasst. Das sichtbare Holzwerk am Dach sowie das mit Verputz angetragene Fachwerk waren ochsenblutrot und die glatt gehobelten Bretter der Dachuntersicht sowie auch die geglätteten Bänder und Füllungen am Erker und Balkongeländer kalkweiss bemalt. Die Farbschichten an allen Bauelementen ausser beim Holz, das mit Ölfarbe bemalt war, mussten vollständig abgelaugt werden, um einen vernünftigen Farbaufbau zu ermöglichen. Das Dach wurde soweit möglich mit alten Ziegeln umgedeckt und die Spenglerarbeiten in Kupfer ersetzt. Heute präsentiert sich das innerhalb der teils grossen Bauvolumen in der Nachbarschaft kleine Gebäude dank der wiederhergestellten Farbfassung markant im Einsiedler Strassenbild.

Küssnacht: Hotel Engel, Hauptplatz 1

Das Gasthaus Engel in Küssnacht gehört zu den traditionsreichsten Gasthäusern im Kanton Schwyz. So hat dort am 7. Oktober 1797 auch Johann Wolfgang von Goethe getafelt. Das in seinem Kern ca. 450-jährige Haus hat im Verlauf der Jahrhunderte zahlreiche tiefgreifende Umbauten und Erweiterungen erfahren. Die bedeutendste Veränderung war wohl der Umbau von 1907. Damals wurde im gemauerten Erdgeschoss die neue Wirtsstube eingerichtet, und die Fassaden erhielten ihr heutiges Aussehen mit dem vor die gewandete Holzfassade vorgeblendeten Fachwerk. Von der ursprünglichen Holzfassade sind an den Fassaden lediglich noch im Eingangsbereich grössere Teile erhalten. Im wesentlichen besteht das Haus aus zwei Bauteilen, von denen gemäss Tradition der hintere, d.h. seeseitige Hausteil der ältere sein soll. In diesem befindet sich auch der sogenannte Tagsatzungssaal, ein holzvertäferter Raum aus der Zeit der späten Renaissance. Diese Tradition liess sich am Bau jedoch nicht erhärten, da durch die zahlreichen Umbauten keine deutlichen Baunähte auszumachen

Abb. 19: Küssnacht, Hotel Engel, Hauptplatz 1. Die heutige Fassadengestaltung mit vorgeblendetem Fachwerk entstand im Jahre 1907. Zu diesem Zeitpunkt wurde auch das Innere des Gebäudes stark verändert

waren. Demzufolge war es auch nicht angebracht, den Bau dendrochronologisch untersuchen zu lassen. Zuverlässige Datierungen wären nicht möglich gewesen.

Die eigentlichen Restaurierungsarbeiten konzentrierten sich auf das Dach sowie die gastronomisch genutzten Räume im Mauersockel und im ersten Obergeschoss. In den oberen Geschossen war wegen der zahlreichen Umbauten der Hotelzimmer keine wertvolle und erhaltenswerte Bausubstanz mehr vorhanden. Die Gasträume im Mauersockel liegen gegenüber dem Strassenniveau um einige Stufen tiefer. Im hinteren Raum ist eine Holzdecke montiert, die gemäss Tradition aus dem um 1895 abgebrochen Beinhaus von Küssnacht stammen soll. Der Untersuch der Decke hat gezeigt, dass wesentliche Teile der Holzdecke alt sind, die ornamentale Bemalung jedoch jüngeren Datums ist. Diese entstand vermutlich erst im Zusammenhang mit dem Einbau der Decke am neuen Ort im Jahr 1907. Die Decke wurde gereinigt, die Malerei belassen und ein neuer Firnis als Schutz gegen Rauch und Verschmutzung angebracht. Die originellen Holztäfer in der vorderen Stube, die sich stilistisch an Renaissancetäfer anlehnen, wurden ebenfalls gereinigt, ergänzt und mit einem neuen Firnis poliert. Die Fenster mit der historistischen Verglasung wurden an Ort restauriert. Im ersten Stock erstreckt sich auf der Platzseite über die ganze Hauslänge eine grosse Wirtsstube, die sogenannte Goethestube. Bis 1907 war dieser Raum unterteilt. Der älteste Teil der Ausstattung ist die gotische Holzdecke des grösseren Raums mit profilierten Balken und parallel dazu verlaufenden Brettern. Diese Decke beschränkt sich nicht auf den Raum selber, sondern wird auch an der Aussenseite des Hauses über der Zugangstreppe zum Haupteingang fortgesetzt. Ähnlich ist die Situation beim ebenfalls am Dorfplatz liegenden gut erhaltenen, in etwa gleich alten Haus Sonne. Die kleinere Stube besitzt eine rechteckige Felderdecke mit aufgesetzten profilierten Stäben. Diese Decke kann ins späte 17. Jahrhundert datiert werden. Beide Decken waren bereits 1907 ergänzt worden. Die Sanierung beschränkte sich auf die notwendigen Ergänzungen sowie das farbliche Einstimmen der Hölzer aus den verschiedenen Zeiten mit gefärbtem Wachs. Desgleichen wurden auch die Wandtäfer aus dem 18. und 19. Jahrhundert belassen und lediglich farblich zusammengeführt. Aus dem späten 17. Jahrhundert stammt eine Türe mit reichen Einlegearbeiten. Anhand des gotisierenden Türgerichts kann man annehmen, dass diese Türe von anderswo, eventuell sogar erst 1907 aus einem andern Haus hierher versetzt worden ist. Um 1800 entstanden der zweifarbige Parkettboden sowie das grosse Büfett. Längs den Aussenwänden waren zudem Hinweise auf ehemalige Bänke vorhanden. Diese wurden in schlichter Art ergänzt. Obwohl die Ausstattung des grossen Raumes aus annähernd 500 Jahren Zeitspanne stammt, fügt sie sich erstaunlich harmonisch zu einem Ganzen zusammen.

Der wertvollste Raum im ganzen Haus ist der Tagsatzungssaal. Dieser ist vollständig mit Holz ausgekleidet. Die Decke besteht aus einer Bretterdecke, die mit Stäben in

Abb. 20: Küssnacht, Hotel Engel, Hauptplatz 1. Im sogenannten Tagsatzungssaal ist ein Renaissancetäfer montiert, das im 18. Jh. bemalt worden war. Der heutige Zustand entspricht demjenigen des 19. Jahrhunderts.

Abb. 21: Küssnacht, Hotel Engel, Hauptplatz 1. In der Goethestube ist in wesentlichen Teilen eine spätgotische Rillendecke erhalten. Im Hintergrund ein Biedermeierbüfett und ein gleichzeitiger Parkettboden.

geometrische Formen nach italienischen Renaissancemotiven aufgeteilt ist. Der dreigeschossige Wandaufbau besitzt in der Sockelzone und im oberen Wandabschluss einfache rechteckige Felder. Die mittlere Zone ist mit geschuppten Pilastern gegliedert, die Rundbogenfelder rahmen. Besonders reich sind die drei Türen ausgebildet. Diese besitzen Türgerichte und Bekrönungen in reichen spätesten Renaissanceformen. Wandpilaster und Türgerichte sind in Nussbaumholz ausgeführt, während die übrigen Teile aus Tannenholz bestehen. Der Untersuch der Bemalungsschichten hat gezeigt, dass das Holz mehre Male überfasst worden ist. Ursprünglich waren das Wandtäfer und die Decke holzsichtig belassen oder lediglich mit einer Farbbeize dünn lasiert. Eine jüngere, kräftig grüne Bemalung besass sogar ornamentale Muster. Zudem wurde das Täfer immer wieder ergänzt. Deshalb wurde bei der Restaurierung der Zustand von 1907 mit in Lasurtechnik ausgeführten hellen und dunklen Holzmaserierungen belassen. Nach 1907 angebrachte Übermalungen und vergilbte Firnisschichten wurden hingegen entfernt. Dabei kamen zahlreiche gut erhaltene feine Lasuren zum Vorschein, die zur Qualität der Bemalung wesentlich beitragen. Imitiert wurden durch diese Lasuren dunkles Nussbaumholz und sehr helles Birken- oder Ahornholz. Diese Maserierungen wurden soweit nötig ergänzt und das Täfer neu gefirnisst. Retuschiert wurde auch der grün glasierte Kachelofen aus dem späten 18. Jahrhundert. Auf der gemauerten, hell verputzten Feuerwand wurden die Wappen der vier jetzigen Besitzer aufgemalt. Das reiche Eckbüfett aus dem späten 18. Jahrhundert mit den Sternintarsien auf den Türchen wurde wie die Türen und Türgerichte von den etlichen stark verschmutzen und vergilbten Lackschichten befreit und neu mit Naturharzmischungen poliert.

Freienbach: Kapelle U.L.F., Hurden – Innenrestaurierung

Die im Jahr 1497 erbaute Kapelle von Hurden liegt exponiert als einziger alter Bau auf der Seeseite der Siedlung. Die Wohnbauten stehen als geschlossene Häuserzeile etwas vom Wasser zurückversetzt. Dieser Standort erklärt sich aus der Situation der Kapelle als Brückenkopf. Unmittelbar neben der Kapelle endete der mittelalterliche Steg über den Zürichsee. Die Kapelle ist als Wegzeichen am bedeutenden Pilgerweg nach Einsiedeln Unserer Lieben Frau gewidmet. Bereits 1964/65 war in damals üblicher Art die neugotische

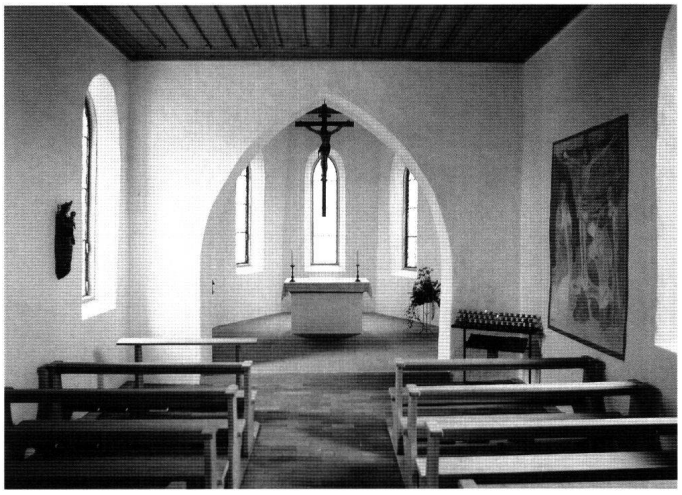


Abb. 22: Kapelle Unserer Lieben Frau, Hurden. Das purifizierte Erscheinungsbild des Raums entstand anlässlich der Restaurierung von 1964. Von der Ausstattung ist lediglich die gotische Holzdecke erhalten.

Ausstattung restlos entfernt worden. Der Raum präsentiert sich seither mit Ausnahme des Wandbilds von 1602, das dem Rapperswiler Maler Hans Spiess zugeschrieben wird, leer und nüchtern. Die Wände tragen einen für die 1960er Jahre typischen groben Verputz. Die Holzdecke ist in den wesentlichen Teilen original erhalten. Sie war jedoch mit einem speckigen Lack überzogen und wirkte dadurch auch fleckig. Der Untersuch hat gezeigt, dass ursprünglich vermutlich dünne Lasuren, Edelholzmaser imitierend, auf der Oberfläche des Holzes lagen (vgl. Decke in der Friedhofkapelle Freienbach). Die Decke wurde abgelaugt und lediglich mit weichen Bürsten frottiert. Auf das Anbringen eines neuen Überzugs wurde verzichtet. Der Wandputz wurde geflickt und an Stelle des bisherigen Dispersionsanstrichs gekalkt. Dadurch ist das Wandbild im Raum besser integriert und wirkt nicht mehr wie aufgeklebt. Das Bild selber wurde zunächst trocken gereinigt. Danach zeigte sich, dass einige schlechte Putzkittungen und farblich herausstechende Retuschen vorhanden waren. Zudem lagen auf der Malschicht noch Reste von Kalkschleiern, die bei den damaligen Freilegungsmethoden nicht entfernt werden konnten. Zunächst wurden diese Schleier entfernt, was bereits einigen Gewinn an Klarheit für das Bild bedeutete. Die Fehlstellen, insbesondere am dunklen Hintergrund und im gemalten Rahmen, wurden zurückhaltend lasierend retuschiert. Durch diese Massnahmen wirkt das Bild heute sowohl lesbarer als auch ruhiger, ohne dass formale Ergänzungen vorgenommen wurden.

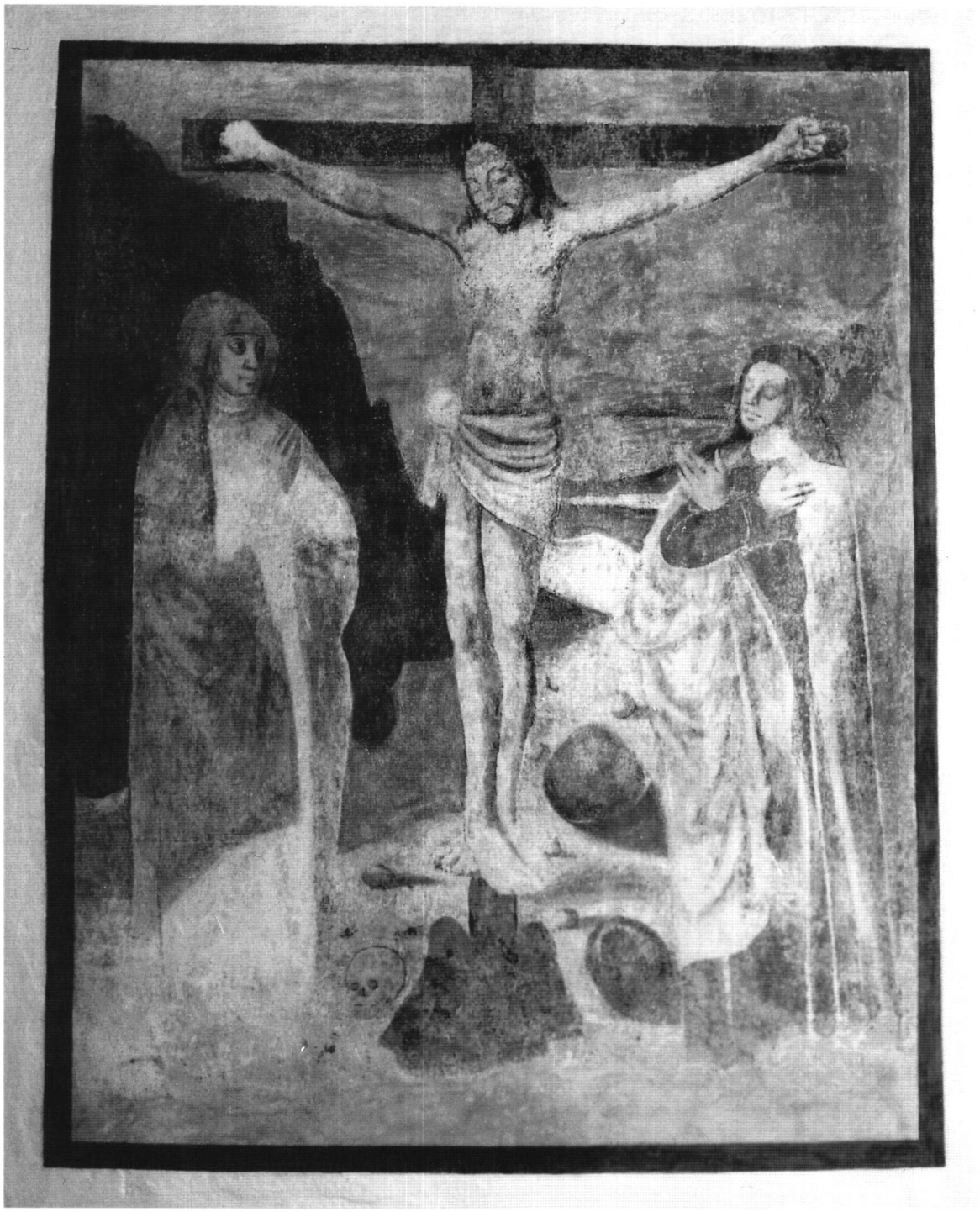


Abb. 23: Freienbach, Kapelle Unserer Lieben Frau, Hurden. Das 1602 entstandene Wandbild wird dem Rapperswiler Maler Hans Spiess zugeschrieben. 1964 war das Bild grosszügig freigelegt und retuschiert worden. Bei der erneuten Konservierung wurden die stehen gebliebenen Kalkschleier entfernt und das Bild zurückhaltend retuschiert.